

Zeitschrift: Berner Schulfreund
Herausgeber: B. Bach
Band: 6 (1866)
Heft: 9

Artikel: Der Leitfaden für den Religionsunterricht im Seminar [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-675486>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abonnementspreis:
Jährlich Fr. 3.—
Halbjährlich " 1. 50

Nro 9.

Einrückungsgebühr:
Die Zeile 10 Rp.
Sendungen franko.

Berner-Schulfreund.

1. Mai.

Sechster Jahrgang.

1866.

Dieses Blatt erscheint monatlich zweimal. Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition.  Alle Einsendungen sind an die Redaktion in Steffisburg zu adressiren.

Der Leitfaden für den Religionsunterricht im Seminar. (Fortsetzung.)

Der Doctrin, welche dem Leitfaden zu Grunde liegt, ist gleich im Anfang, als sie in der Schweiz auftrat, vorgeworfen worden, daß sie, wie die pantheistische Grundanschauung es mit sich bringt, den Unterschied des Guten und Bösen gar zu sehr zurücktreten lasse und bei Manchen beinahe verwische. Man hat diese damals gewissermaßen zugestanden und das Sittliche seither im Ganzen mehr betont. Doch ist noch in den letzten bedeutendern Verhandlungen über diese Angelegenheiten von Hrn. Prof. R. auch in dieser Beziehung gewiß nicht ohne Veranlassung Unbefriedigung bezeugt worden. Im Leitfaden denn herrscht durchgängig ein wenigstens anscheinens ernsttlicher Geist, mehr als in der andern Schrift, auf die hier zugleich Rücksicht genommen wird. Ja man könnte sagen, es werde in den auf die Lehre des neuen Testaments bezüglichen, mit ganz besonderer Sorgfalt redigirten Paragraphen allzusehr nur das sittliche Moment hervorgehoben, selbst bei Christo. Alles nur als sittliche Thätigkeit im gewöhnlichen Sinne dieses Wortes gefaßt. Allein bei tieferer Fassung der sittlichen Dinge würde eben Christus und sein Werk nicht nur so gefaßt und dargestellt werden.

Diese Leute reden in ihrem bekannten Organ seit längerer Zeit theilweise mit sittlichem Ernst von der Sünde. In einem zweijährigen

Religionfkurs jedoch, in welchem so manches für Böblinge dieses Alters und dieser Vorbildung nicht immer Dringliche und Passende herbeigezogen wird, sollte in dieser Hinsicht mehr geschehen, als man nach dem Buche annehmen kann. In dem Paragraphen über den „Mythus“, in welchem die Frage über das Dasein der Sünde und des Uebels ihre Antwort gefunden habe, ist nichts zu bemerken, das auf eine tiefgehende Behandlung dieser Sachen schließen ließe. Die Frage ist freilich ungeheuer schwer, nach der innersten Tiefe der Sache kaum mit vollkommener Sicherheit zu beantworten, die biblische Darstellung auch nicht am wenigsten dadurch bewunderungswürdig, daß sie in erhabenster und lebendigster anschaulichkeit ein Bild das nicht in vollkommener Deutlichkeit begrifflich zu erkennenden vor das Bewußtsein hinstellt, welches geeignet ist, uns zu der wohl wichtigsten Ahnung dieser Sache zu erheben. Es ist aber eine der grundwichtigsten Fragen für das religiöse und sittliche Bewußtsein. Auch ist es bei jedem sittlichen Jüngling nicht schwer, ein Interesse dafür zu erwecken. Sehr Wichtiges kann darüber auch eben so leicht verständlich gemacht werden, als bei vielen dieser kritischen, speculativen und geschichtsphilosophischen Hypothesen, auf die sich so viele Paragraphen beziehen. Kann auch nicht Alles dabei aufgehellt werden, so ist schon viel gewonnen, wenn das sittliche Bewußtsein angeregt und mancherlei praktisch schädlichen Irrthümern gewehrt wird.

Und es wäre um so mehr Grund zu der sorgfältigsten Behandlung dieser Frage, da man nach dem wohlbekannten zu Grunde liegenden System, von welchem die jungen Leute in drei Jahren doch wohl noch etwas mehr merken werden, als im Leitfaden ausgesprochen worden ist, die Sünde, wie schon Prof. R. richtigst hervorgehoben hat, nur als einen in der menschlichen Entwicklung unvermeidlichen Durchgangspunkt anzusehen pflegt, über den man denn sich oft zu schnell beruhigt. Man läßt sich diese Fassung um so eher gefallen, da sie scheinbar dem gegebenen Zustand entspricht. Es ist aber eine schwer abzuweisende Consequenz derselben, daß die Sünde demnach in einer höhern Nothwendigkeit begründet sein würde, so daß die Meisten bedenken möchte, sie können nichts dafür. Und wenn diese Nothwendigkeit von Gott geordnet wäre, so würde der erste Grund der Sünde bei Gott selbst zu suchen sein. So ist verschiedentlich ge-

lehrt worden, und eben bei dieser Partei ist dieß ausgesprochenste Lehre. Dieß ist aber, gesetzt es sei nicht so schlimm gemeint, wie es scheinen kann, doch gewiß einer derjenigen Punkte, wo es viel besser ist, die Unzulänglichkeit unsers Erkennens einzusehen, und sich an die heil. Schrift zu halten. Die biblische Darstellung des Sündenfalls denn weist auf einen andern Grund des Bösen hin, stellt die Sünde dar als Ungehorsam gegen Gott, und nicht nur als einen sich leicht berichtigenden Schritt in der Entwicklung. Dieß wäre sorgfältig zum Bewußtsein zu bringen, und was auch sonst in der Schrift vorkommt von einem Gott entgegengesetzten Prinzip des Bösen, nicht ohne Weiteres leichtfertig abzuweisen.

Der Paragraph redet allerdings von eingetretener Verschuldung des Menschen, aber nicht mit großem Nachdruck. Wir irren wohl nicht, wenn wir annehmen, die Böblinge werden als wichtigstes Ergebniß dieß davon tragen, daß die ganze Erzählung eben nur ein Mythus sei. Ob schon ein gewissermaßen sittlicher Ton dem Buch nicht abzusprechen ist, so fehlt darin doch beinahe jede Spur von tieferem Eindringen in die Natur und Beschaffenheit der Sünde und jede Kundgebung tiefern Schuldgefühls. Sünde, Unvollkommenheit wird anerkannt, doch so, daß die Böblinge dabei schwerlich zu viel Anderem kommen, als zu der gewöhnlichen Weise des oberflächlichen und schlaffen sittlichen Bewußtseins, wo man die Schlechtigkeit fast immer entschuldigt, sich selbst nichts daraus macht und fort und fort vor dem ungebührlichsten Selbstgefühl erfüllt ist. Der Leitsaden redet freilich anderswo von ernstem Kampf mit der Sünde, durch den wir uns zu unserer Bestimmung zu erheben haben. Nach dem Geist des Ganzen aber müssen die Böblinge mehr zur Ueberschätzung der eignen Tüchtigkeit und zu voreiliger Selbstbefriedigung veranlaßt werden, als zum höchsten sittlichen Streben.

Von Schuld im tiefern Sinne dieses Wortes, wie das Gewissen uns sie vorhält und mit höchstem Nachdruck die Schrift uns dafür straft, haben wir kaum eine Andeutung gefunden. Die durchgängige Meinung des sittlich wie theoretisch seichten Bewußtseins ist die, daß, wenn man gefehlt habe, man es nicht mehr thun, sondern sich bessern müsse, dann sei Alles gut. Und viel Anderes läßt sich auch hier nicht bemerken. Daß jede Sünde eine Schuld auf uns lasten läßt,

auch wenn wir sie nicht mehr thun, daß die Schuld getilgt, die geschehene Sünde gut oder gleichsam ungeschehen gemacht werden sollte, daß bis dieß geschehen sei, sie eine Berringerung unseres Werthes, ein Makel, eine Beule an unserer Seele sei, so daß, wenn sie nicht getilgt werden könnte, es für jeden von uns besser wäre, nie geboren worden zu sein, davon steht nichts in dem Buche.

Gelangte man aber zu einem tiefen Bewußtsein der Schuld, so müßte man auch das Bedürfniß einer Sühne empfinden. Sühne ist nämlich etwas Anderes, als Versöhnung eines Bürzenden. Der Sühne, der Tilgung unserer Schuld bedürfen wir alle, auch wenn wir wohl wissen, daß Gott nicht in der Weise menschlicher Nachgier zürne und an Leiden und Blut seine Lust habe. Und wer dieß empfindet, der sieht denn auch bald ein, daß durch uns selbst, und vermittelst irgend einer Kreatur wahre Sühne unmöglich ist, einzige möglich bei Gott, immerfort aber nicht vollkommen begreiflich für unsern Verstand. Da lernt man denn eine Sühnung suchen bei Gott, der einzige die Welt mit sich selber versöhnen kann.

Dieß sind von den wichtigsten Momenten des sittlichen Bewußtseins. Von diesem Allem aber findet sich kaum ein Anklang im ganzen Buch, wie auch nicht im zu Grunde liegenden System. Dieß halten wir für den größten Defect dieses Unterrichts. Und abermals sagen wir, dieß haben sie nicht durch historische Kritik in der Bibel entdeckt, sondern aus ihrer nicht sehr ausgezeichneten sittlichen Erkenntniß zu der Bibel hinzugebracht. Hauptsächlich aus diesem Grunde denn muß sich das neue Testament gar Manches gefallen lassen.

Die Person und das Werk Christi werden, entsprechend dieser Verkennung der tiefsten sittlichen Momente, durchgängig sehr anders gefaßt, als unleugbar die Apostel und Evangelisten beide faßten und darstellen. Christo sind zwar etliche in ihrer Art recht hübsche und ganz besonders sorgfältig redigirte Paragraphen gewidmet. Mit ohne Zweifel aufrichtiger Verehrung wird von ihm geredet. Doch Alles nur in der bekannten Weise der Partei. Vor Allem springt in die Augen, daß Christus nur als Mensch aufgefaßt wird, freilich nicht nur, wie man früher sich ausgedrückt hat und wohl bald wieder sich ausdrücken wird, als ein Weiser, wie Sokrates oder Confucius, oder gar, wie nicht selten, als ein liberaler, volksthümlicher und

wohlthärtiger Mann, sondern als der religiös und sittlich vollendete Mensch — in diesem Sinne als Menschensohn. Und wenn der Ausdruck Gottessohn nicht ganz übergeangen wird, so geschieht auch dies doch nur sorgfältigst im Sinne des Systems, indem die Einheit des zu seiner vollständigen Entwicklung gekommenen menschlichen Geistes mit dem göttlichen behauptet wird in den gewiß nicht sehr populären Worten: „Die Menschheit, göttlicher Abkunft und Bestimmung, vollendet sich zum Menschensohn nur aus und in Gott, und deshalb eben, weil diese Vollendung nicht der natürlichen Völkerentwicklung, sondern nur der tiefsten Concentration des in Gott ruhenden Menschengeistes gelingt, so ist der Menschensohn als solcher zugleich der Gottessohn“. (111.) Zuvörderst bemerken wir aber, daß bei der Unterscheidung von der natürlichen Völkerentwicklung doch gewiß nicht an übernatürliches Wesen Christi im sonst üblichen Sinne zu denken ist. Dann, ob schon wir wohl wissen, wie man der Unfähigkeit, die speculative Weisheit zu fassen, bezüchtigt wird, sobald man ihre Sätze in die gewöhnliche Sprache zu übersezzen unternimmt, wagen wir doch auszusprechen, daß wohl niemand viel Verständigeres hierbei wird denken können, als daß derjenige Mensch, welcher nicht in gemein natürlicher Vorstellung und Gesinnung verharrend, zum Allgemeinen und Göttlichen sich erhebe und in höchster Selbstentäußerung sich in Gott versenke, auf diese Weise zur Gemeinschaft und Einheit mit Gott gelange. In solchem Sinne wird die Einheit des göttlichen und menschlichen Geistes gelehrt, doch nicht als wenn der göttliche für sich selbst bewußtes Wesen wäre. Obgleich nicht in so häufiger Wiederholung „dieser Mann“, wie in der andern Schrift, wird Christus überall aufgefaßt nach der Weise nur menschlichen Wesens und menschlicher Entwicklung. Gesagt wird freilich nicht, wie bereits auf der Kanzel geschieht, und auch in der andern Schrift verdeutet wird, daß er auch dem Irrthum und der Sünde unterworfen gewesen sei. Doch ernster Kampf und Selbstbezwigung, also wohl Kampf mit dem Bösen in ihm selber, wird von ihm behauptet. Ganz im Stunde der die Bestimmung von uns allen ausmachenden sittlichen Entwicklung wird von ihm gesprochen, freilich diese als eine vollständig gelungene dargestellt (111). Diese Leute fassen die wahre Menschheit Christi so, daß zu ihr eben auch die

Entwickelung aus dem natürlich sinnlichen Lebenszustand durch die Sünde hindurch wesentlich gehört. Sie sagen von vornherein, er war seinen Brüdern in Allem gleich, nicht ausgenommen die Sünde. Ausdrücklich wird bei der Partei gelehrt, daß Irrthumss- und Sündelosigkeit bei Christo nicht anzunehmen sei. Das ist ohne Zweifel auch hier die Meinung. „Er durfte“, heißt es, „seine Göttlichkeit nicht leichten Raufs hinnehmen, sie war die fortgesetzte Arbeit seines Lebens“. (111.) Er wäre also nicht an sich Gottessohn gewesen, sondern hätte sich durch seine Anstrengung so hoch hinauf gearbeitet, daß er „unbedenklich sich diesen höchsten Namen — Gottessohn — geben ließ“. Dies die allgemeinste Auffassung seiner Person.

Die Art und Weise, wie von diesen Leuten bei einer durchaus menschlichen Auffassung in hohen Worten von Christo geredet wird, kann sich unmöglich lange halten. Entweder man wird das Göttliche in ihm wieder im Wesentlichen nach der ältern Weise erkennen, oder zur gemein rationalistischen Vorstellung von ihm, als einem vorzüglich guten und weisen Mann, zurückkehren müssen, wie die andere Schrift von ihm redet.

Was von der Lehre Christi gesagt wird, kommt ausschließlich auf eine sublime Sittenlehre hinaus. Wie kein Bedürfniß der Sühne für den Sünder anerkennt wird, so findet sich denn natürlich auch kein Wort von einer sühnenden Wirkung seines Todes. Es heißt, die Schuld der Menschheit sei damit, daß sie ihn ausgestoßen, an den Tag gebracht worden, statt der unzweifelhaft neutestamentlichen Lehre, daß sie durch seinen Tod sei geführt worden. Eine Auferstehung Christi in wirklicher Persönlichkeit hat der Verfasser, ungeachtet einer Phrase, welche die mit dem System nicht Vertrauten täuschen kann, sicher nicht lehren wollen. Auch ist keine Rede von einem andern Fortleben Christi, als von dem in der Gemeine, ganz nach dem System, welches die Unsterblichkeit der Seele offen verneint — demnach auch von keiner andern Wiederkunft und zukünftigen Herrlichkeit Christi, als in dem endlichen Siege des Guten, von keinem Gericht über den Sünder, als dem bei der Vergleichung der Darstellung der Idee im Gewissen sich aussprechenden, kaum von irgend einer andern Vergeltung, als der im Bewußtsein der That — der bösen oder guten — sich vollziehenden. Daß Christus von diesen Dingen müsse geredet

haben, wie die Evangelisten berichten, scheint freilich zugegeben zu werden, ohne eine Andeutung, daß sie ihn dabei mißverstanden haben, in welchem Falle er sich selbst würde getäuscht haben.

Dem Allem entsprechend ist auch, was in Hinsicht auf die Wirkung Christi auf die Menschen gesagt wird, durchaus so gehalten, daß nur an eine Anregung durch seinen Geist und sein Vorbild zu ähnlicher Erhebung gedacht werden kann. Obgleich von einer durch ihn entbundenen Kraft die Rede ist, so wird diese doch ausdrücklich als eine schon vorher im Menschen vorhandene bezeichnet. (104.) Von Gnadenwirkung auf Seite Gottes, von Buße und Bekhrung auf Seite des Menschen keine Andeutung, als daß eine Vergebung von Seite Gottes nöthig sei, diese aber bei aufrichtigem Verlangen nach Gott empfangen werde (105.) — eine die Sache sehr leichtmachende Wendung, wie diese Leute denn die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben auf eine Weise vortragen, die weit mehr, als die des Heidelbergers, geeignet ist, „sorglose und verruchte Leute zu machen“. Die neue im Menschen entbundene Kraft, heißt es, werde als Gottes Kraft erkannt. Allein, obgleich das System in dieser Beziehung auch andere Wendungen zuließe, haben die Schüler Ursache, zu verstehen, man müsse von sich aus sich so hoch erheben. Es fehlt nicht an ernstlicher Mahnung zu gleicher Selbstbezwigung und Erhebung, wie wir sie in Christo schauen. Die ganze Behandlung ist aber weit mehr geeignet, eine Selbstbefriedigung zu erzeugen, wie sie Christus hatte, der Mensch aber nur in sittlich gefährlicher und an sich selbst unsittlicher Selbsttäuschung haben kann. (107.)

So scheint diese Schrift in den hier herausgehobenen Beziehungen verstanden werden zu müssen, in Allem nach dem wohlbekannten System, aus welchem heraus sie durchgängig geschrieben ist*). Der Verfasser beruft sich ausdrücklich auf die angesehensten Männer und Schriften desselben. Man ist, bis er sich anders ausspricht, berechtigt, ihn in diesem Sinne aufzufassen. Und nach uns seit Jahren bekannten Nachschreibungen von Seminaristen ist nicht anzunehmen, daß die mündliche Ausführung einen andern Geist athme.

Auf diese Weise also wird auch am Inhalt der Schrift eine

*) Sie hat auch bereits die höhere Approbation hiefür erhalten.

ebenso durchgreifende Kritik geübt, als an dem Neuerlichen ihrer Bücher. Gewiß nicht eine historische. Nicht in der Schrift selbst werden auch nur die Principien solcher Lehren gefunden, sondern im Widerspruch mit dem ausgesprochenen Grundsatz, daß die wissenschaftliche Auslegung mit aufrichtiger Selbstentäußerung nichts wolle, als das lautere Verständniß dieser Bücher, werden dieselben mit der größten Willkür an die Stelle der unzweifelhaft biblischen gesetzt.

Manche, die diesem Verfahren Beifall geben, werden nicht begreifen, warum man sich mit der kritischen Auffassung der Schrift so viel zu schaffen mache. Man kommt ja kürzer auf diesem speculativen Wege zum Ziel. Allein die Bibel hat eben noch ein Ansehen, und, wie der Wahrheitszeuge offen genug sagt, soll ihr dieses entzogen werden.

Die für unbestreitbar hingestellten Sätze haben aber auch auf die kritische Beurtheilung der einzelnen Schriften einen großen Einfluß. Weil man nichts will von höherer Dignität Christi, wird jetzt das vor Kurzem noch allen andern vorgezogene Evangelium Johannis verworfen und der früher zurückgesetzte Markus allen vorangestellt, welcher am meisten seine äußerlich menschliche Erscheinung hervortreten läßt. Und wohl hauptsächlich um den Schein hervorzu bringen, daß die, wie man nicht leugnen kann, in den ersten Zeiten des Christenthums schon consolidirte Lehre des neuen Testaments doch nur aus dem Kampfe sehr von einander verschiedener menschlicher Ansichten sich so gestaltet habe, vergrößert man die Differenz zwischen Paulus und Petrus sammt den übrigen sogenannten Judenchristen. Durch solche Parteibestrebungen soll die Auffassung der neutestamentlichen Bücher so durchgreifend bestimmt worden sein, daß dieselben nur aus diesem Gegensatz heraus begriffen werden können. Es findet aber gewiß bei diesen Kritikern weit mehr Tendenz-Schriftstellerei Statt, als bei den Verfassern der neutestamentlichen Bücher. Auch ist es merkwürdig, daß gerade in einer der allerwichtigsten Lehren Paulus denn doch auch als am allermeisten jüdisch gesinnt erscheinen würde. Nämlich die der jetzigen Verstandesbildung am meisten anstößige Lehre von dem Tode Christi als einem Sühnopfer für die Sünde soll nicht von Christo selbst herrühren, sondern haupt-

sächlich von Paulus aufgebracht worden sein, infolge seiner Eingezogenheit von den jüdischen Opfervorstellungen. Das Wahre ist freilich, daß sie auch in den andern Schriften liegt, als eine urchristliche, in welcher alle Parteien einig gewesen sein müssen.

Und es verlohnt sich zum Schlusse noch zu bemerken, daß in den vier größern Paulinischen Briefen, welche noch kein Kritiker anzugreifen gewagt hat, nicht zu reden von den nicht sehr ernstlich bestrittenen, alle wichtigsten Lehren der Christenheit ausgesprochen, oder, sammt den Hauptthatsachen, unzweifelhaft vorausgesetzt sind, die angezweifelten Schriften also nur ausführlicher sagen, was in den unbestreitbaren auch enthalten ist.

Gerne würden wir auch in Ansehung der berührten Hauptlehren des neuen Testaments uns wenigstens so einläßlich, wie über Inspiration, Schrift, Autorität und Wunder aussprechen, und zeigen, daß das sich an die Bibel haltende Bewußtsein sich auch bei der jetzigen Bildung ihres Bekenntnisses nicht zu schämen hat. Allein wir müssen uns dies versagen aus Rücksicht auf den uns in diesen Blättern verstatteten Raum und wohl auch auf die Ungeduld mancher Leser.

(Fortsetzung folgt.)

Die bösen Wetter und die Sicherheitslampe.

Vor nicht sehr langer Zeit gehörten rußige Delflampen und öltränkte Lampenpußer zu den unabweislichen Merkmalen jeder Stadt, vom kleinen Landstädtchen bis zur prächtigen Residenz. Wie ganz anders ist das seit einigen Jahrzehnten geworden. Die trüben, rauhenden Delfflammen sind verdrängt, kaum fristen sie noch in den abgelegenen Gäßchen und Winkeln der größern Städte oder in kleinern Landstädtchen ihr dürftiges Dasein. Was für ein Stärkerer ist über sie gekommen?

Das hat das Leuchtgas, Kohlenwasserstoffgas, bewirkt, das in unserer Zeit zum Zwecke der Beleuchtung mit wenig Ausnahmen aus Steinkohlen bereitet wird. — Sitzt aber eine zahlreiche Gesellschaft im festlich erleuchteten Raume und lauscht den Klängen des Orchesters oder ergötzt sich an den Darstellungen der Schauspieler, verbreiten hunderte von Flammen ein Lichtmeer bis in den letzten Winkel; so denken wohl wenige daran, welchen Gefahren der Bergmann ausge-